

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Einmal mehr schafft Alice Munro das, was nur die wenigsten Autoren vermögen: uns Figuren zu schenken, die so lebendig sind, dass wir für einen Moment ganz in ihr Leben tauchen. Da ist Janet, die ihren alten Vater ins Krankenhaus bringen muss und unverhofft Trost in einem Planetarium findet; ein junges Mädchen, das auf einer Truthahnfarm anheuert; und eine Frau, die dem überheblichen Gerede ihres Mannes begegnet, indem sie ihm eine Schüssel Zitronenbaiser an den Kopf wirft. Sie alle blicken zurück und blicken nach vorn, stolz und manchmal zweifelnd – wovon Alice Munro auf ihre einzigartig behutsame Weise erzählt.

Mit ›Die Jupitermonde‹ erscheint der letzte, noch fehlende Band in der Autorenektion Munro bei Fischer Taschenbuch – neu übersetzt von Heidi Zerning.

»Geschichten voller Zauber!« *Publishers Weekly*

Alice Munro, geboren 1931 in Wingham, Ontario, ist eine der bedeutendsten Autorinnen der Gegenwart. Sie erhielt 2013 die höchste Auszeichnung für Literatur – den Nobelpreis. Ihr umfangreiches erzählerisches Werk wurde bereits zuvor mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Giller Prize, dem Book Critics Circle Award und dem Man Booker International Prize. Alice Munro lebt in Ontario, Kanada. Im Fischer Taschenbuch Verlag liegen vor: ›Himmel und Hölle‹, ›Die Liebe einer Frau‹, ›Der Traum meiner Mutter‹, ›Tricks‹, ›Wozu wollen Sie das wissen?‹, ›Zu viel Glück‹, ›Tanz der seligen Geister‹, ›Offene Geheimnisse‹, ›Glaubst du, es war Liebe?‹, ›Das Bettlermädchen‹, ›Der Mond über der Eisbahn‹, ›Liebes Leben‹, ›Was ich dir schon immer sagen wollte‹ und Munros einziger Roman ›Kleine Aussichten‹.

Heidi Zerning, geboren 1940 in Berlin, studierte Anglistik, Amerikanistik, Geschichte und Philosophie und ist seit 1990 hauptberuflich als Übersetzerin tätig. Neben Alice Munros Erzählungen hat sie Werke von Virginia Woolf, Truman Capote und Steve Tesich übersetzt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de.

ALICE MUNRO

DIE
JUPITERMONDE

ELF ERZÄHLUNGEN

Aus dem Englischen
von Heidi Zerning

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juli 2016

Die Originalausgabe erschien 1982
unter dem Titel ›The Moons of Jupiter‹
bei Macmillan of Canada, A Division of Gage Publishing Ltd.
© Alice Munro 1982

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Coverabbildung: Leanne Shapton, ›Hop-Tree‹
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03262-4

Inhalt

Einleitung	7
Die Chaddeleys und die Flemings	11
1. Verbindungen	11
2. Der Stein auf dem Feld	34
Dulse	57
Die Putensaison	87
Unfall	109
Bardon Bus	153
Prue	181
Labor Day Dinner	189
Mrs Cross und Mrs Kidd	223
Leidensgeschichten	251
Besucher	273
Die Jupitermonde	297

Einleitung

Es fällt mir sehr schwer, über irgendeine meiner Arbeiten zu reden, sie mir anzuschauen oder sie gar zu lesen, nachdem sie erschienen ist, weggeschlossen in ihr Buch. Warum eigentlich? Zum Teil einfach aus Scheu. Hätte ich es nicht besser machen können, einen Weg finden können, dass mir die Wörter besser dienen? Müßiges Grübeln – da auf der kalten Seite stehen sie nun einmal. Aber das ist nicht alles. Die Erzählung ist eine Art Verlängerung meiner selbst, etwas, das einmal mit mir verbunden war und aus mir wuchs und das nun abgetrennt ist, preisgegeben und verlassen. Was ich empfinde, ist nicht direkt Scham oder Bedauern – zumal es Heuchelei wäre, das zu behaupten, da ich doch das Preisgeben, die Veröffentlichung, von Anfang an im Sinn hatte –, sondern eher ein Unbehagen, ein Widerwille dagegen, hinzuschauen oder nachzuprüfen. Ich versuche, das zu überwinden, denn ich finde es primitiv und kindisch. Ich will es jetzt versuchen.

Einige dieser Erzählungen sind näher an meinem eigenen Leben als andere, aber keine davon so nah, wie manche meinen. Die Titelerzählung hat etwas mit dem Tod meines Vaters zu tun. Sie hat etwas mit einem Ausflug zum McLaughlin-Planetarium zu tun, den ich im Sommer nach seinem Tod unternahm. Aber hätte ich mich darangemacht, und sei es nur für mich selbst, einen Bericht vom Tod meines Vaters zu schreiben oder von der Fahrt zum Planetarium mit meiner jüngsten Tochter und ihrem Stiefbruder, wäre das Ergebnis ein ganz anderes, nicht nur von

den einzelnen Fakten, den Begebenheiten her, sondern vom Gefühl her. Wenn man anfängt, eine Erzählung zu schreiben, kommen viele Dinge aus fernen Regionen des Gedächtnisses und fügen sich ein. Manche Dinge, von denen man meinte, sie würden dazugehören, verschwinden; andere beanspruchen mehr Raum. Und so, begleitet von Hoffnung und Ängsten und häufigen Überraschungen, setzt man das Ganze zusammen. Wenn es eine bestimmte Art von Geschichte ist – in der Ich-Form erzählt, scheinbar kunstlos und geradeaus –, meinen viele, dass man nichts weiter getan habe, als alles aufzuschreiben, was an einem bestimmten Tag passiert ist.

Und es ist gut, wenn sie das denken, denn das heißt, dass die Erzählung funktioniert.

Alle Erzählungen sind eigentlich auf die gleiche Art entstanden. Einige kommen aus persönlichen Erfahrungen – wie ›Die Jupitermonde‹ oder ›Der Stein auf dem Feld‹ –, andere wesentlich mehr aus Beobachtungen – wie ›Besucher‹ oder ›Mrs Cross und Mrs Kidd‹. Dieser Unterschied verwischt sich beim Schreiben, oder er sollte es. Die Erzählungen aus dem persönlichen Bereich werden gnadenlos von der Wirklichkeit entfernt. Und die beobachteten Geschichten verlieren ihre anekdotischen Kannten, vertraute Gestalten und Stimmen stellen sich ein.

So hofft man wenigstens.

Die Entstehung von ›Die Putensaison‹, wenn ich mich recht daran erinnere, kann vielleicht etwas Licht auf den Vorgang werfen. Jahrelang hatte ich immer wieder versucht, eine Geschichte über das Hotel zu schreiben, in dem ich mit neunzehn als Kellnerin gearbeitet habe. Das war ein zweitklassiges Ferienhotel in Muskoka. Ich wollte etwas über den zweiten Koch schreiben, einen geheimnisvollen, bewundernswerten Mann, und den mürri-schen dritten Koch, der vielleicht sein Liebhaber war, und den Konditor, der zwanghaft unanständige Wörter benutzte. Auch über eine damenhafte, ziemlich verblühte Frau, die dem zwei-

ten Koch nachgereist war – und über die Wirkung von all dem auf dieses hausbackene, unbeholfene, neugierige, dreiste und schüchterne junge Mädchen. Mit dieser Geschichte bin ich nie sehr weit gekommen. Dann fand ich eines Tages in den Unterlagen meines Vaters ein Foto von den Saisonarbeitern auf der Putenfarm, die er geleitet hatte. Ich glaube, das Foto wurde am Weihnachtsabend aufgenommen. Es hat etwas Mittelalterliches an sich – die Kittel und Kappen und Schürzen, die müden Gesichter, die zugleich freundlich und misstrauisch wirken, spöttisch und gehorsam, durchtrieben und resigniert. Bei dem Bild musste ich an bestimmte Arten von harter Arbeit denken, an die Befriedigung und die Kameradschaft ebenso wie an die ungeheure Anstrengung. Ich merkte, dass die Personen aus meiner Hotelgeschichte in diese Geschichte gelangt waren. Der zweite Koch war der Vorarbeiter, der dritte Koch und der Konditor ergaben zusammen Brian, den unzufriedenen jungen Aushilfsarbeiter. Die abgetakelte, hartnäckige Frau, die hinter dem Koch-Vorarbeiter her war, wurde zu Gladys. Von Marjorie und Lily erfuhr ich aus Geschichten, die ich von Verwandten und beim Friseur gehört hatte. Sehr wichtig war mir, genau zu verstehen, wie man Puten ausnimmt, und ich hatte das Glück, eine anschauliche Beschreibung dieses Vorgangs von meinem Schwager zu bekommen, dem »Die Putensaison« gewidmet ist. Damit wäre diese Geschichte aufgedröselte, aber wissen wir nun Bescheid, worum es darin geht? Um Sexualität oder Arbeit oder Puten oder die Lebensumstände von Frauen in mittleren Jahren oder die Entdeckungen des jungen Mädchens? Wenn ich an diese Geschichte denke, dann denke ich an den Augenblick, als Marjorie und Lily und das Mädchen aus dem Putenstall kommen und der Schnee fällt und sie sich unterhaken und singen. Ich meine, einen solchen sonderbaren, leuchtenden Augenblick sollte es in jeder Geschichte geben, und irgendwie geht es in dieser Geschichte genau darum.

›Unfall‹ wurde als erste dieser Geschichten im Winter 1977 geschrieben. Zu der Zeit arbeitete ich hauptsächlich an Erzählungen für einen anderen Band. ›Bardon Bus‹ war die letzte Geschichte, geschrieben im Herbst 1981. Sie entstanden alle, als ich in Clinton, Ontario, wohnte. In diesen Jahren reiste ich nach Australien, nach China, nach Reno, nach Salt Lake City und vielen anderen Orten, aber ich kann nicht erkennen, dass Reisen auf mich als Schriftstellerin je großen Einfluss hatten. ›Bardon Bus‹ zum Beispiel spielt teilweise in Australien, aber ganz überwiegend in dem seltsamen, heruntergekommenen, hektischen Abschnitt der Queen Street in Toronto, wo ich oft den Sommer verbringe.

Ich muss mich anstrengen, um mich jetzt daran zu erinnern, was in diesen Geschichten vorkommt. Das ist eigentlich merkwürdig. Ich mache sie mit so viel Einsatz und Hingabe und geheimen Schmerzen, und dann schlängele ich mich aus ihnen hinaus und lasse sie zurück, damit sie aushärten und ihren Platz finden. Ich fühle mich frei. Doch kaum ist das vorbei, schon fange ich an, neues Material zusammenzutragen; ich bereite mich darauf vor, mit dem Ganzen von vorn anzufangen.

Alice Munro
Clinton, Ontario, 1985

Die Chaddeleys und die Flemings

1. Verbindungen

Kusine Iris aus Philadelphia. Sie war Krankenschwester. Kusine Isabel aus Des Moines. Sie hatte ein Blumengeschäft. Kusine Flora aus Winnipeg, eine Lehrerin; Kusine Winifred aus Edmonton, eine Buchhalterin. Reifere Damen wurden sie genannt. Alte Jungfern war ein zu dürftiger Ausdruck, der für sie nicht reichte. Ihr Busen war schwer und einschüchternd – ein einziger gepanzerter Wulst –, ihr Leib und ihr Hinterteil ebenso üppig und korsettiert wie bei jeder verheirateten Frau. Zu jener Zeit schien es für Frauenkörper ein Muss zu sein, zu einer guten Größe Vierundvierzig aufzugehen und heranzureifen, falls sie überhaupt irgendetwas vom Leben hatten; dann, je nach Gesellschaftsschicht und Ambitionen, wurden sie entweder schlaff und formlos, wabbelig wie Pudding unter blassgeblühten Kleidern und feuchten Schürzen, oder zu Figuren zusammengeschnürt, deren feste Kurven und stolze Wölbungen nichts mit Sex zu tun hatten, aber viel mit Rechten und Macht.

Meine Mutter und ihre Kusinen gehörten zu der zweiten Kategorie von Frauen. Sie trugen Korsetts, die an der Seite mit Dutzenden von Haken und Ösen zugemacht wurden, Strümpfe, die zischten und schabten, wenn sie die Beine übereinanderschlugen, seidene Jerseykleider am Nachmittag (das meiner Mutter stammte von einer der Kusinen), Gesichtspuder (beigerosé), Rouge, Eau de Cologne, in den Haaren Kämme aus Schild-

patt oder Schildpatt-Imitat. Ohne solche Aufmachung waren sie nicht vorstellbar, es sei denn, sie hatten sich bis zum Kinn in Morgenmäntel aus gestepptem Satin gewickelt. Für meine Mutter war es nicht leicht, dabei mitzuhaltend; es erforderte Einfallsreichtum, Hingabe und unermüdliche Anstrengungen. Und wer wusste das zu schätzen? Nun, sie selbst.

Sie alle kamen uns eines Sommers besuchen. Sie kamen in unser Haus, denn meine Mutter war die Einzige mit einem Ehemann und mit einem Haus, groß genug, um sie alle unterzubringen, außerdem hatte sie nicht genug Geld, um zu ihnen zu fahren. Wir wohnten in Dalgleish im Huron County in Western Ontario. Die Einwohnerzahl, 2000, wurde auf einem Schild an der Stadtgrenze verkündet. »Jetzt sind es zweitausendvier«, rief Kusine Iris und wuchtete sich aus dem Fahrersitz. Sie fuhr einen 1939er Oldsmobile. Sie war nach Winnipeg gefahren, um Flora abzuholen und Winifred, die mit dem Zug aus Edmonton gekommen war. Dann waren sie alle nach Toronto gefahren, um Isabel abzuholen.

»Und wir vier machen bestimmt mehr Krawall als alle übrigen zweitausend zusammen«, sagte Isabel. »Wo war das – in Orangeville –, wo wir so gelacht haben, dass Iris anhalten musste? Sie hatte Angst, sie fährt sonst in den Graben!«

Die Stufen knarrten unter ihren Füßen.

»Atmet diese Luft ein! Ach, es geht doch nichts über Landluft. Ist das die Pumpe, aus der ihr euer Trinkwasser holt? Wäre das jetzt nicht herrlich? Ein Schluck Brunnenwasser!«

Meine Mutter bat mich, ein Glas zu holen, aber sie beharrten darauf, aus dem Blechbecher zu trinken.

Sie erzählten, dass Iris auf eine Wiese gegangen sei, um dem Ruf der Natur zu folgen, und als sie aufschaute, sah sie sich von neugierigen Kühen umringt.

»Quatsch, Kühe!«, sagte Iris. »Das waren Ochsen.«

»Bullen, nach allem, was ich weiß«, sagte Winifred und ließ sich in einem Korbsessel nieder. Sie war die Beleibteste.

»Bullen! Die würd ich erkennen!«, sagte Iris. »Ich hoffe, ihre Möbel halten dein Gewicht aus, Winifred. Ich sage dir, das war eine schöne Last auf die Hinterräder von meinem armen Auto. Bullen! Ein Schock war das, ein Wunder, dass ich den Schlüpfen hochgekriegt habe!«

Sie erzählten von der verkommen aussehenden Stadt in North-ern Ontario, wo Iris nicht einmal anhalten mochte, damit sie sich eine Cola kaufen konnten. Sie warf nur einen Blick auf die Holzfäller und rief: »Die würden uns alle vergewaltigen!«

»Was ist vergewaltigen?«, fragte meine kleine Schwester.

»Oh je«, sagte Iris. »Es bedeutet, dir wird dein Safe gestohlen.«

Safe: ein amerikanisches Wort. Weder meine Schwester noch ich wussten, was das bedeutete, aber wir trauten uns nicht, zwei Fragen hintereinander zu stellen. Und ich wusste, vergewaltigen bedeutete etwas ganz anderes; nämlich etwas Schmutziges.

»Geldbörse. Geldbörse gestohlen«, sagte meine Mutter in heiterem, aber warnendem Ton. In unserem Haus sprach man stubenrein.

Jetzt ging es ans Auspacken der Geschenke. Dosen mit Kaffee, Dattelnusskuchen, Austern, Oliven, Schachteln mit Zigaretten für meinen Vater. Sie rauchten auch alle, mit Ausnahme von Flora, der Lehrerin aus Winnipeg. Damals ein Zeichen von Weltgewandtheit; in Dalgleish ein Zeichen von zweifelhafter Moral. Sie machten daraus einen ehrbaren Luxus.

Strümpfe und Schals kamen ebenfalls zum Vorschein, eine Voile-Bluse für meine Mutter, zwei steife weiße Organdy-Schürzen für mich und meine Schwester (vielleicht der letzte Schrei in Des Moines oder Philadelphia, aber ein Fehler in Dalgleish, wo die Leute uns fragten, warum wir die Schürzen nicht abgelegt hätten). Und schließlich eine Fünf-Pfund-Schachtel Pralinen. Lange nachdem alle Pralinen aufgegessen und die Kusinen abgefahren waren, bewahrten wir die Pralinschachtel im Wäschefach des Esszimmerbüfets auf, für einen feierlichen Ge-

brauch, der sich nie ergab. Sie war noch voll mit den leeren Pralinenäpfchen aus braunem, gefältelem Papier. Im Winter ging ich manchmal in das kalte Esszimmer und roch an ihnen, sog ihren Duft nach Künstlichkeit und Luxus ein; ich las immer wieder die Bezeichnungen auf dem Lageplan innen im Deckel der Schachtel: Haselnuss, Nougatcreme, Fruchtgelee, Goldkaramell, Pfefferminzcreme.

Die Kusinen schliefen in dem unteren Schlafzimmer und auf der ausgezogenen Bettcouch im Wohnzimmer. Wenn die Nacht heiß war, fanden sie nichts dabei, eine Matratze auf die Veranda zu schleppen oder sogar in den Hof. Sie losten die Hängematte unter sich aus. Winifred durfte dabei nicht mitmachen. Bis weit in die Nacht hinein war zu hören, wie sie kicherten, sich gegenseitig »Pst!« zuzischten und riefen: »Was war denn das?« Wir befanden uns außerhalb der Straßenlaternen von Dagleish, und sie waren beeindruckt von der Dunkelheit, der Vielzahl der Sterne.

Einmal beschlossen sie, einen Kanon zu singen.

*Mein Boot, es gleitet den Fluss hinab,
Die Ruder, die brauche ich kaum,
Immer fröhlich voran, immer fröhlich voran,
Das Leben, es ist nur ein Traum.*

Sie nahmen Dagleish nicht ernst. Sie führen in die Stadt und berichteten von der Schrulligkeit der Ladenbesitzer; sie ahmten Dinge nach, die sie auf der Straße aufgeschnappt hatten. Jeden Morgen füllte der Kaffee, den sie mitgebracht hatten, das Haus mit seinem ungewohnten amerikanischen Duft, und sie saßen da und fragten, wer eine gute Idee für den Tag habe. Eine Idee war, aufs Land zu fahren und Brombeeren zu pflücken. Sie wurden zerkratzt und gerieten ins Schwitzen, und irgendwann war Winifred völlig von dornigen Ranken eingepfercht, konnte sich

nicht mehr rühren und brüllte um Hilfe; trotzdem sagten sie, sie hätten sich prächtig amüsiert. Eine andere Idee war, die Angelruten meines Vaters zu nehmen und an den Fluss hinunterzugehen. Sie kamen mit einem Fang Felsenbarsche nach Hause, Fischen, die wir meistens zurückwarfen. Sie organisierten Picknicks. Sie verkleideten sich mit alten Sachen, mit alten Strohhüten und Overalls meines Vaters, und fotografierten sich gegenseitig. Sie machten Schichttorten und herrliche Salatberge, gestaltet wie Tempel und bunt wie Edelsteine.

Eines Nachmittags veranstalteten sie ein Konzert. Iris gab eine Opernsängerin. Sie nahm die Tischdecke vom Esszimmertisch und drapierte sie um sich und schickte mich Hühnerfedern sammeln, um sie sich ins Haar zu stecken. Sie sang ›The Indian Love Call‹ und ›Oh, wie so trügerisch‹. Winifred gab einen Bankräuber, mit einer Wasserpistole, die sie sich im Billigkaufhaus besorgt hatte. Jeder musste etwas machen. Meine Schwester und ich sangen zwei Lieder: ›Yellow Rose of Texas‹ und das Gloria. Meine Mutter zog sich zu unserem Erstaunen eine Hose meines Vaters an und machte einen Kopfstand.

Die Kusinen waren füreinander ständig Darstellerinnen und Zuschauerinnen zugleich, jedenfalls, solange sie wach waren. Und manchmal auch im Schlaf. Flora war diejenige, die im Schlaf redete. Da sie auch die Damenhafteste und Korrekteste war, blieben die anderen wach, um ihr Fragen zu stellen, damit sie womöglich etwas sagte, womit sie sich in Verlegenheit brachte. Sie erzählten ihr, sie habe geflucht. Sie sagten, sie habe sich im Bett aufgesetzt und gefragt: »Warum zum Teufel ist keine Kreide da?«

Sie war diejenige, die ich am wenigsten mochte, denn sie versuchte, unseren Verstand zu schärfen – den von meiner Schwester und mir –, indem sie ständig praktische Rechenaufgaben stellte. »Wenn man sieben Minuten braucht, um sieben Querstraßen weit zu gehen, und fünf Querstraßen gleich weit voneinander entfernt sind, aber die anderen zwei doppelt so weit ...«

»Ach, zieh Leine, Flora!«, sagte Iris, die die Ruppigste war.

Wenn sie keine gute Idee hatten oder es zu heiß war, um etwas zu unternehmen, saßen sie auf der Veranda und tranken Limonade, Fruchtsaft-Punsch, Gingerale oder Eistee mit Maraschinokirschen und Eisstückchen, die von dem großen Eisblock in der Kühltruhe abgehackt worden waren. Manchmal verschönte meine Mutter die Gläser, tauchte sie mit dem Rand in Eischnee und danach in Zucker. Die Kusinen sagten dann, sie seien völlig fertig, zu nichts fähig; aber ihre Klagen klangen ganz zufrieden, als sei die Sommerhitze eigens geschaffen worden, um ihr Leben dramatischer zu gestalten.

Dabei gab es keinen Mangel an Dramen.

In der großen weiten Welt war ihnen alles Mögliche widerfahren. Unfälle, Heiratsanträge, Begegnungen mit Geistesgestörten und bösen Feinden. Iris hätte reich werden können. Eine Millionärswitwe, eine verrückte alte Frau mit einer Perücke wie ein Heuhaufen, war eines Tages ins Krankenhaus eingeliefert worden, mit einer Reisetasche, die sie umklammerte. Und was war in der Tasche: Schmuck, echter Schmuck, Smaragde und Diamanten und Perlen, groß wie Wachteleier. Niemand außer Iris kam mit ihr zurecht. Iris war es, die sie überredete, endlich die Perücke in den Müll zu werfen (sie wimmelte von Flöhen) und den Schmuck in einen Banktresor zu tun. Diese alte Frau hatte Iris so lieb gewonnen, dass sie ihr Testament ändern wollte, sie wollte Iris den Schmuck hinterlassen und die Aktien und das Geld und die Mietshäuser. Iris ließ das nicht zu. Ihr Berufsethos schloss das aus.

»Man hat eine Vertrauensstellung. Eine Krankenschwester hat eine Vertrauensstellung.«

Dann erzählte sie, wie sie einen Heiratsantrag von einem Schauspieler erhalten hatte, der an den Folgen seines ausschweifenden Lebens zugrunde ging. Sie erlaubte ihm hin und wieder

einen Schluck aus der Listerine-Flasche, denn sie sah nicht ein, dass das noch etwas schadete. Er war Theaterschauspieler, sein Name hätte uns also nichts gesagt, wenn sie ihn genannt hätte, was sie nicht tat.

Sie hatte auch noch andere mit großen Namen gesehen, Prominente, die feine Gesellschaft von Philadelphia. Nicht in bestem Zustand.

Winifred sagte, sie habe auch so manches gesehen. Die nackte Wahrheit, die scheußliche nackte Wahrheit über einige dieser hohen Tiere und Gesellschaftslöwen kam heraus, wenn man Einblick in ihre Finanzen erhielt.